

# Die Kämpfe an der Westfront.

## Die Minensprengungen im Wytschaetebogen.

Von Friedrich Junck, Leutnant d. R.

14. Juni.  
Die englische Offensive im Wytschaetebogen wurde nach den Berichten durch ungeheure Minensprengungen eingeleitet. Derselbe Frontabschnitt, und zwar der vordringende Winkel von St. Eloi, war bereits einmal der Schauplatz einer gewaltigen Sprengung, der bis dahin wohl gewaltigsten Minensprengung dieses Weltkrieges. Es war dies Anfang April 1916, als die Engländer, wie sich aus aufgefundenen Berichten ergab, eine Aufstellung der Front von jener Stelle aus beschleunigten, was sie durch die Sprengung am leichtesten durchführen zu können glaubten. Aber auch damals gelang es ihnen nur auf kurze Zeit, die riesenhafte Sprengung zu befehlen; ein energisch geführter Gegenstoß brachte dann das ganze Gelände wieder fast in deutsche Hand.

Es liegt unter diesen Umständen die Frage nahe, wie es denn möglich sei, daß der Gegner immer wieder die Sprengungen durchführen kann, ohne daran zu scheitern. Bekanntlich schließt man sich gegen die feindlichen Sprengungen, indem man zunächst sorgfältig „abhört“, wo der Gegner boht. Man kann das mit dem bloßen Ohr an dem typischen röhrenden Geräusch der Bohrmaschinen einwandfrei feststellen. Hat man diese Wahrnehmung gemacht, so beginnt man selbst, von der entgegengesetzten Seite aus, einen Stollen möglicherweise unter oder dicht neben den feindlichen Stollen zu treiben. Ist der Stollen genügend weit vorgetrieben, so wird zur Sprengung geschritten, und zwar wird hierbei nur soviel Sprengstoff zur Anwendung gebracht, wie notwendig ist, um den eignen und den feindlichen Stollen zu durchdringen; der feindliche Stollen wird „abgequert“, man nennt daher diese Minen auch „Querminen“.

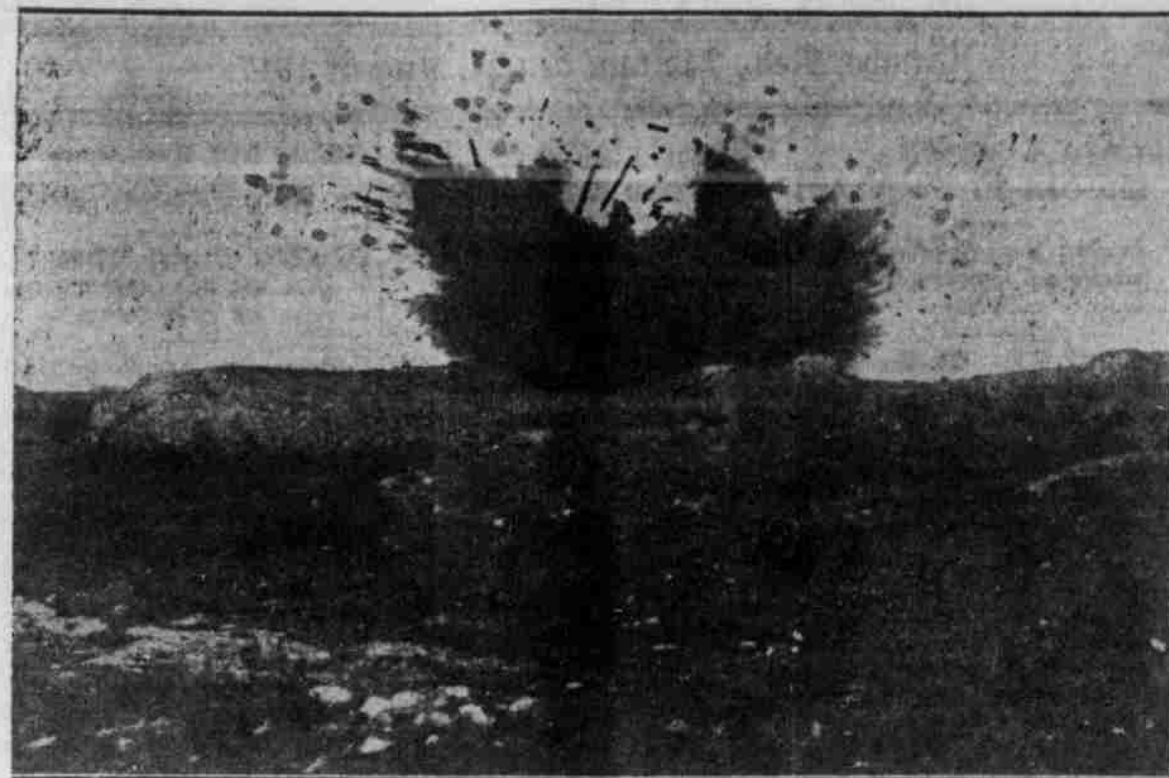
Im allgemeinen wird das Gelände so beschaffen sein, daß die beiden Gegner den unterirdischen Minenkrieg sowohl im Angriff wie in der Abwehr unter denselben Verhältnissen führen; es gibt indessen auch Wadengehaltungen, die Bohrungen von der einen Seite aus außerordentlich begünstigen, während sie von der entgegengesetzten Seite aus geradezu unmöglich machen. Eine solche Beschaffenheit hat das Gelände im Wytschaetebogen.

Die deutsche Stellung im Wytschaetebogen lag auf der Kuppe der halbmondförmigen Höhe, die sich über der feindlichen Stellung, die im Bogen davor lag. Der Boden ist hier so beschaffen, daß zu oberst eine Sandsticht liegt, die, wie der flandrische Boden überall, bereits in ganz geringer Tiefe unter der Oberfläche vom Grundwasser durchzogen ist, das hier noch unten hin immer mehr flutet. Unter dieser feuchten Schicht erstreckt sich dann in ungefähre horizontaler Lage eine feste, undurchlässige Tonsticht, an die sich noch tiefer

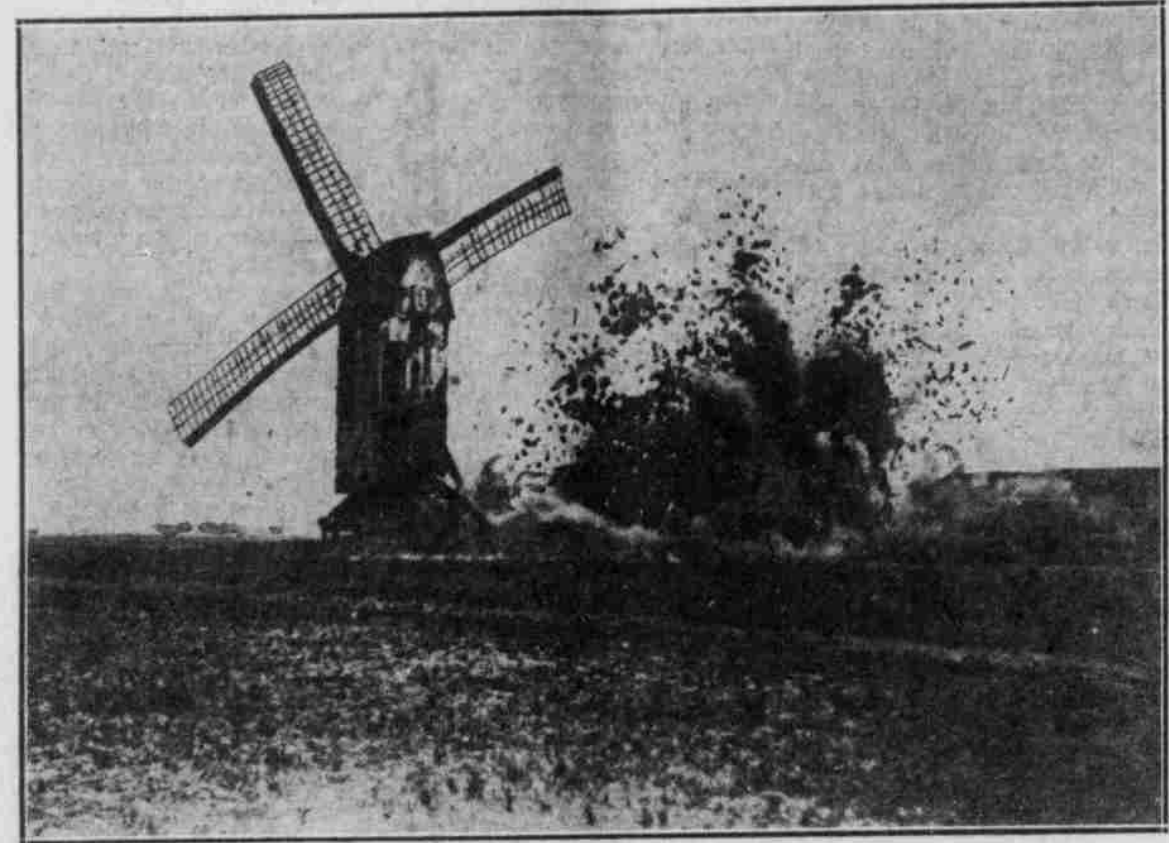
im Boden eine feste Lehmsticht anschließt. Da die Tonsticht — wie erwähnt — horizontal verläuft, während das Gelände abfällt, so tritt sie ungefähr in Höhe der feindlichen Stellung auf. Wollte man also von der gegnerischen Seite aus einen Stollen in die Erde treiben, so brauchte man nur ganz wenig in die Tiefe zu gehen und blieb dann, immer nahezu horizontal fortschreitend, stets in der festen Lehmsticht, in der das Arbeiten keinerlei Schwierigkeiten bereitet, da sie durch die Tonsticht von oben gegen das Wasser geschützt war. Ganz im Gegensatz dazu hatte man von deutscher Seite aus erst die ganze tiefe Schlammsticht zu durchdringen, um in den der Bearbeitung zugänglichen Lehmsticht zu gelangen. Das Vordringen eines Stollens in dieser Schlammsticht ist aber nahezu ein Ding der Unmöglichkeit, da der Stollen, sobald man ihn nur begonnen hat, sofort voll Wasser läuft und gar nicht genug Pumpen herangeschafft werden können, um den Stollen trocken zu halten.

Unter diesen Umständen ist eine wirksame Abwehr der feindlichen Sprengversuche nicht denkbar. Man wird sich daher darauf beschränken, durch sorgfältiges Abhören und genaueste Beobachtung des feindlichen Bohrens den Zeitpunkt der bevorstehenden Sprengung vorher zu ermitteln, um einseitig das in Frage kommende Gelände durch von eigenen Truppen zu entleeren und andererseits Stollentrümpfe bereitzustellen, die unmittelbar nach der Sprengung vorrücken, um die Sprengtrichter möglichst noch vor dem Gegner zu erreichen und zu beschließen.

Bei der letzten feindlichen Sprengung im Wytschaetebogen hat die deutsche Heeresleitung auf die Befragung der Sprengtrichter verzichtet. Möglicherweise ist sie hierzu durch die Zerstörung bewogen worden, der die angrenzenden Stellungen durch das vorgelagerte Trümmerschaubild preisgegeben waren, so daß die Sprengtrichter allein auch keine ausreichende Deckung mehr geboten hätten. Die neue vorbereitete Aufnahmestellung, die die deutschen Truppen jetzt nach den Berichten hinter dem einfachen Orte Oostoverre bezogen haben, ist außerordentlich stark und wird dem Gegner noch viel zu schaffen machen; auch ist es so gewählt, daß sie das Gelände im Vordergrund des Bogen noch bis hinter die alte feindliche Stellung überläßt, so daß es recht fraglich erscheint, ob die Engländer durch ihren vorübergehenden Vorstoß wirklich die deutsche Front abgequert haben, wie eine schwärzliche Zeitung kürzlich schrieb. Gegenüber ihrer alten Stellung hat die neue aber entschieden den Vorteil, daß an Minensprengungen wie vorher jetzt nicht mehr zu denken ist — sofern der Gegner bei der Eile, mit der er seinen Vordringungsangriff zu Ende zu führen hat, überhaupt noch die Zeit haben sollte.



Explosierende deutsche Mine.



Granateneinschlag nahe einer Windmühle.

Denkt man sich die Fortentwicklung der U-Boote — der „Kriegs-“ wie der Handelsunterboote — bis in ihre letzten Konsequenzen durch, so dürfte eine Revision der Ansicht über den Wert der einzelnen Bestandteile einer Seestreitmacht nicht von der Hand gewiesen werden können.

Abgesehen aber auch von dem so eingeschränkten Begriff der Seestreitmacht, ist zweifellos fest, daß sich Seestreitmacht vornehmlich auf schwimmende Kraftmittel gründet. Beweis sind Kreuzfahrtschiffe u. s. w. für Kriegsschiffe nötig. Je sicherer die Lage solcher Boote ist, um so besser. Jetzt haben die Deutschen an der Nordsee eine Küste, wie sie idealer zur Verteidigung nicht gedacht werden kann. Um ihrer Lage durch die Natur am stärksten geschützten Stelle liegen die Stützpunkte für die deutsche Kriegsmarine, die teilweise zugleich die vordringendsten deutschen Handelsfahrtschiffe darstellen. Die Anzeichen über die Gestaltung der deutschen Nordseestreitmacht sind indes fraglich. Die Anzeichen über die Gestaltung der deutschen Nordseestreitmacht sind indes fraglich. Die Anzeichen über die Gestaltung der deutschen Nordseestreitmacht sind indes fraglich.

Die deutsche Nordseestreitmacht hat von jeher den Ruf, schon durch die Natur fast unangreifbar gemacht zu sein. Unter Einwirkung von Beschäftigten und Minenpatronen an dem, in jeder Weise und alle, und vor allem auf Helgoland ist eine Verteidigung geschaffen, wie sie besser nicht gedacht werden kann, und die sie sich nun im Krieg vorzüglich bewährt. Fast der gesamte deutsche Nordseeflotte, an der Spitze der Kaiserliche Marine, hat sich hier in der Hand, dem Feind, der über die flache See macht verfuhr.

Vermeintliche Küstenbefestigungen in Europa würden weitere Verteidigungsmittel erfordern. Die flandrische Küste ist allerdings, wie wir jetzt erfahren, nicht schwer zu verteidigen. Das französische „Journal“ schrieb vor kurzem zu der Frage, was die Stützpunkte der deutschen U-Boote an der flandrischen Küste noch nicht vernichtet seien: „Leider werden bei englischen Streikkräften bei der Annäherung an die Küste von den deutschen Batterien bereits zu einem Zeitpunkt vor Feuer genommen, wenn sie selbst noch gar nicht schießen können. Dieser ersten englischen Welle, die nach 30 Kilometer entfernt nach dem durchmittigen Sprengfeuer schwere Beschädigungen“ wird bestätigt sich der alte Spruch: „eine Kanone auf dem Lande ist so viel wert, wie drei Kanonen auf Bord!“

Der Besitz der flandrischen Küste, so behaupten die Annerionisten, rüde Deutschland direkt an England, den Hauptfeind, heran. Zweifelslos trifft dies zu. Aber dient den Deutschen das unter allen Umständen zum Nutzen? In gleichem Maße, wie die Deutschen England näher rücken, rückt man auch den Deutschen näher. Die ideale Lage der deutschen Stützpunkte am „nassen Dreieck“ bietet sich der Seestreitmacht nicht an der flandrischen Küste. Außerdem bleibt zu bedenken, daß die Anlage von eingetragenen Kanonen Stützpunkten dort erhebliche Summen verschlingen würde. Die Verhältnisse liegen ähnlich wie in der Zeit der Weltkriege, wo die Begegnung der Seestreitmacht immer neue Millionen erforderte. Werden die Deutschen die nötigen Mittel nach diesem Krieg aufbringen können? — Weiter liegen die Annerionisten, die die flandrische Küste als „nassen Dreieck“ heraus. Jetzt bestünde die Unmöglichkeit für deutsche Rauffahrer, den Atlantischen Ozean zu gewinnen, weil sie den englischen Kanal und die weichen Küsten der Nordsee passieren müßten. „Aus dem nassen Dreieck“ heraus hieße zugleich die Freiheit der Meere“ erlangen. Es ist schwer, solchen fahnenwägen Gedanken zu folgen — erst zu bleiben. Wenn es seine britische Übermacht hätte, so könnte es heute den deutschen Rauffahrer frei von Bremen oder Hamburg aus mit etwa nordwestwärts nach der Küste der Nordsee hundert Seemeilen Fahrt durch die Nordsee bis zur flandrischen Küste, die zwischen den Orkney-Inseln und der norwegischen Küste, genauer zwischen den Försen von Rinnvoll und Haugefjord, zu passieren, bevor sie dann nach Westen abbiegen in den offenen Atlantischen Ozean eintreten. Diese englische Stellung auf der Küste bis in den Atlantischen Ozean beträgt 220 Seemeilen. Hingegen liegt die britische Küste im nördlichen England, wenn man von der Straße von Dover-Galatz abfährt, zwischen Kap Vixard und der Insel Ouessant. Sie mißt nur 85 Seemeilen! Wenn ein Rauffahrer von der flandrischen Küste aus südwestwärts in den Atlantischen Ozean gelangen will, muß er zunächst, die nur 24 Seemeilen breite Straße von Dover-Galatz passieren und dann noch eine weite Reise durch den recht engen Kanal von Calvados, ehe er ins freie Meer gelangt. Welcher Weg ist vorzuziehen? Wollten die Deutschen aus dem „nassen Dreieck“ heraus, so müßten sie die französische Küste bis einschließlich der Bretagne, also mit den Kriegsschiffen Cherbourg und Brest, annehmen. Brest liegt im übrigen flüßlicher als Paris! Der Besitz der flandrischen Küste hat also mit dem Drang, aus dem „nassen Dreieck“ herauszukommen, nichts zu tun, mit diesem Drang, der, wie aus den Berichten ersichtlich werden wird, unerschütterlich ist.

Aus dem „nassen Dreieck“ lämen die Deutschen also nur hinaus, wenn sie die gesamte Bretagne erobern und festhalten würden. Wenn sich die breite Masse des deutschen Volkes diese unumgängliche Aufgabe klar vor Augen führen möchte, so würde hiermit der Agitation der unentwegten Annerionisten für das Festhalten am Besitz der flandrischen Küste ein heilsamer Riegel vorgelegt, was im Interesse der Gleichrichtung eines halbjährigen Friedensschlusses von jedem Realpolitiker zu begrüßen wäre.

Ein verbranntes Bild von El Greco. Einer Nachricht aus Madrid zufolge ist dort der Palast des Marquis de Cagana mit einer wertvollen Privatgalerie verbrannt. Unter den vernichteten Gemälden befindet sich auch ein Dreifaltigkeitsbild von El Greco. Der Schaden wird auf zwei Millionen Pesetas geschätzt. Eine Umfrage bei Wiener Kunstgelehrten ergibt, daß dieses Dreifaltigkeitsbild El Grecos nicht sonst bekannt ist. Eine berühmte „Dreifaltigkeit“ des Malers befindet sich im Prado in Madrid.

Nach der Kraft gibt es nichts so Gutes, als ihre Beherrschung.

Nicht einmal, sondern oftmals haben mir die Mitkämpfer berichtet, daß die Engländer ihren Angriff auf den Wytschaetebogen mit einer Sorgfalt, Ausdauer und Systematik vorbereitet haben, wie kein anderes ihrer großen Unternehmungen zuvor. Sei dem, wie ihm wolle, sicher ist, daß hier auf engem Raume eine langzeitlich wirkende feindliche Artillerie von überlegener Feuerkraft angeordnet war; daß das Aufgebot an Fliegern und Ballonen das deutsche und doppelte übertraf; daß 20 gewaltige Sprengungen dem Angriff vorübergehend eine glänzende taktische Lage schufen; und endlich; daß er diese Lage durch massenhafte bewegliche Stollstruppen, Infanterie und Kavallerie mit großer Energie ausnützte.

Zunächst die Artillerie: Sie arbeitete seit dem 15. oder 20. Mai in wechselnder aber zunehmender Stärke besonders gegen den Abschnitt Wytschaete-Wytschaete, sowie beiderseits des Kanals bei Dossche an der Zerstörung deutscher Stützpunkte, Batterien und Verbindungen. Unsere Beobachtung, auf der Höhenstellung gelegen, die nordwärts hinter Wytschaete verläuft, war besonders für die Nähe gut. Sie wurde durch die Ballone auf das Beste erweitert und ergänzt. Die deutschen Batterien hatten die nachteilige Stellung des engeren Raumes im Bogen — sie konnten dem natürlichen Vorteil des Feindes nur durch häufigen Stellungswechsel weitem begnügen. Die Artilleristen, besonders die der vorgelagerten Feldgeschütze, haben in diesen schweren Tagen an härtester körperlicher Arbeit fast übermenschliches geleistet. Aber auch die Infanterie dort mußte dauernd ausweichen und fast andauernd die Gasmaske tragen, denn der Feind vergaß die erste Stellung durch seine schweren Minenwerfer. Im übrigen hatte er sein größtes, genau bestimmtes Schützengraben, bis der feindliche Schützengraben sichtbar aus dem Erdauflauf herauskam und freigelegt worden war. Dann suchte er mit schweren Flakbatterien von unten her den Feind in die Luft zu treiben. Mit weittragenden Geschützen streute er in plötzlichen Feuerüberfällen die Unterflinte ab; Dörfer und Städte bis 18 Kilometer hinter der Front (Menin) erhielten ihre Teil. Verheerungen wurden auf kurze Strecken von 100—200 Meter durch schwere Granaten umgewandelt.

Die englischen Flieger hatten in verschiedenen Höhenlagen eine vollkommene Luftsperrung eingerichtet. Es gibt außerordentlich gewaltige Luftströmungen unter ihnen, die ihre „Looping-the-loop“ spielend beherrschen. Man hatte den Eindruck, daß die technisch fortgeschrittenen Kräfte der ganzen englischen Front in diesem Kampf, und Beobachtungen geschäuder zusammengezogen waren, daß aber auch eine Menge junger unerfahrener Leute ansichtslos gepörrt wurde, um, ganz wie bei Arras, durch die Masse schließlich doch zu erreichen, was sie gegenüber den militärisch überlegenen deutschen Fliegern durch die Qualität der Bekämpfung nicht erreichen ließ.

Der ganze Wytschaetebogen bei Wytschaete und Menin ist ein altes und wohl bekanntes Kampfgebiet des unterirdischen Minenkrieges. Bei St. Eloi, Jillicke, Dossche sind ganze Hügel im Laufe der Jahre weggesprengt worden. Man sagt also verschiedentlich zu viel, wenn man dem Gegner nachschaut, er habe bereits vor einem Jahr die letzten Stollen zum Angriff des 7. Juni gegraben. Sicher ist aber, daß seit Dezember vorigen Jahres fast sämtliche Minen, Bergarbeiter aus Wales, mit einer Menge Hilfstruppen an der Arbeit waren, die deutsche Front zu unterhöhlen. In einem Flakbande, wo Hügel von 50 und 60 Meter Meereshöhe schon als Aussichtspunkte gelten, scheint es zunächst schwer fassbar, wie hier ein Minenkrieg mit Erfolg zu führen ist. So bald aber die dünne Schicht von losem Schutt und Geröll, in dem das Grundwasser fließt, durchdrungen ist, beginnt der zähe Ton, der den Stollenbau ohne weiteres ermöglicht. Hier scheitern die englischen Vergleiche bis in außerordentliche Tiefen vorgegangen zu sein. Die 19 Sprengungen bereiten sich über die ganze Angriffsfront; die größten mit einem Durchmesser des Trichterkanals bis zu hundert Metern liegen beiderseits der Bahn Wytschaete-Gomines und bei Wytschaete. Sie sind paarweise gelagert und bezeichnen die beiden Drucksäulen der Zange, die den ganzen Frontbogen davonziehen abziehen sollte.

Die Angriffsstruppen des Feindes hat der deutsche Heeresbericht auf zehn Divisionen angegeben. Es sind bewährte Regimenter dabei festgehalten worden, vor allem die Australier, die schon bei Yperen auf so schwerer Schlacht kämpften. Auch drei Schützenbataillone sprengen bereits auf der Straße gegen Wytschaete vor, einmal sogar. Mit den Tantis war der Feind diesmal zurückgehalten, er ließ erst die Infanterie vor und benutzte die folgenden Tantis dann mehr als Panzergeschütze, nicht mehr als Nachkampfmittel. Trotzdem blieben sie bis acht vierzig Stunden brennend und rückend vor dem Abschnitt einer fälschlichen Division erlitten liegen.

Das Wetter war am Morgen des 7. Juni unähnlich: im Wytschaetebogen und südlich hatten wir in der ersten Morgenstunde trübe Sicht. Später als der Quaal der Sprengungen und des gegenfeindlichen Trümmerschaubildes und Erde verfinsterte, war die Beobachtung erst recht schwer, zum Glück für beide Teile. Und nun begann der Kampf, aus dessen Ergebnis der Deutsche die unerschütterliche Gewissheit schöpfen kann, daß selbst die gewaltigste Kraftanwendung eines Feindes, dem die Geißel im Nacken liegt, nicht mehr zu erreichen vermag als einen tauglichen Feind an Kampfplatz, einen ganz nutzlosen Gewinn, mit Blut und Tränen bezahlt.

Jeder liegt, so leicht blühend er sich nach oben aufsteht, nach belastet mit einer Wurzel in der finsternen, tiefen Erde.

## Die Kämpfe in Flandern.

Vor Wytschaete. — Die von Fruchtbarkeit überquellende flandrische Ebene.

Von Eugen Kalkschmidt.

Nemes-Dortomando, 25. Juni. Die breite flandrische Ebene steigt in sommerlicher Hitze. Diese Erde scheint von Fruchtbarkeit überquellend, zu dampfen, von unerschöpflichen Triebkräften eines Wachstums, wie es im Paradiese dabeim sein könnte. Felder und Gärten weihen sich im Glanz der heißen Sonne, brandende Gewitter ziehen gewaltig und düster über den weiten Himmel, ein Schwärmer, noch langsam und schüchtern über die Flur. Hier singen die Vögel mit lauterer Stimme, der Tag ist doppelt so lang, die Rosen prangen in allen Farben vor jedem Haus und jeder Gasse. Die schlanken Pappeln am Kanal und Sträucher streben ins Ungeheure. Das Korn am Wege wagt über mannshoch in handlangen Reihen, die lichtgrünen Flakfelder haben ihre blauen Blüten aufgelegt, der rote Aker steht wie eine Wüste, Erbsen und Bohnen sind ins freie Feld gesät und wollen blühen. Tabak, Rüben und Kartoffeln wechsellern, wer zuerst die rötlich schimmernde Zonerde grün überdecken wird, Männer und Frauen auf den kleinen Feldern — sie haben, jüden; sie ziehen selber am Strich die schmale Pflugschar durch die Kartoffelfurden. Ungezählt, blonde Kinder spielen im Dorf, dicke Mädchen und Frauen stehen in Gruppen vor der Haustüre und schauen lachend mit herabgelassenen deutschen Soldaten. Durch die blühenden Felder der roten kleinen Flegelkäfer glänzt der saubere Hausrat, das klinkende Geschütz, die bunten Tüppe, Kanäle klinken auf, Mühlenscheitel durchdringen die Luft, schwer und trübselig lagert das rötliche Weiz auf den kleinen Koppeln.

Es ist ein Land des Krieges und der wilden Zerstörung? Wo hätte der Friede sein buntes Sommerfest aufgeschlagen, wenn nicht in diesen Äpfeln Gebieten? Der Kampf der Feuerpeinenden Fronten wirkt hier wie eine ferne Sage aus wilder Vorzeit. Der Flieger selbst, der drohen am flughaften Himmel seine Kreise und Kurven zieht, scheint nichts anderes als ein großer vergnügter Sommervogel, der sich im weichen Licht sonnt, berauscht von dem warmen Odem der Erde. Das Gloriosa der Striden zittert in abgerissenen Harmonien verträumt zu ihm empor. Die alten gotischen Türme, die Giebel und Gassen hängen ungläubig dem raschen Vorboten nach, der die gehörten Sonette des Krieges in die Melodie seines Fluges aufzusagen hat, der über den Akeren, Wäldern und Wäldern der Front seine Kreuzfahrt gemacht, vielleicht einen Gegner hinabgeschleudert und den Tod in tausend Willen emporgelungt gesehen hat — den Tod und das harte Bedenken, das ihn in Vertiefung überwindet.

Ein dumpfes Grollen rollt am Westhimmel entlang. Kurze heftige Schläge folgen. Die Erde bebzt, und der strahlende Himmel scheint sich zu trüben. Es ist Krieg in der Luft und auf Erden. Mit eisernen Branden zerfetzt der Krieg erdarmungslos das sommerlich glänzende flandrische Land. Es ist nur noch ein Traum von friedlicher Jugend, der in Flandern regiert. Die Arbeit von Generationen fleißiger Hände steht und fällt im Schatten der kriegerischen Vernichtung. Die englischen Kanonen können kein Erbarmen, die amerikanischen Granaten sind völlig blind gegen den schimmernden Glanz dieses glückselig-unglücklichen Landes der friedlichen Genier. Kanonen und Granaten haben einen Ruch geschossen, das arme, getrocknete, ausgepörrte Belgien zu befreien.“ Der blutige Schweiß des Landes befeuchtet, die „Befreiung“ ein Denkmal korrupter Schlagen auf demselben Kammelerge, auf dem einstweilen noch die schmerzlichen Batterien Feuer gegen Dornen und Dornen freit. Die alten alten Städte, die Denkmale der völkischen Gedächtnis und der wirtschaftlichen Willkür, werden im Namen der Befreiung zerstört, und es finden sich heftigste Belagerer, die dieses graulame Hinterleben als eine fälschliche Erinnerung in Erz und Stein verewigen wollen! Conterbare Räume.

Ich wollte, sie hätten vorgehen mit mir einen Bild in das beschlossene Weite werfen können. Wie rasch sich das Antlitz einer Stadt von heute auf morgen verändern kann, haben wir im Krieg oft gesehen. Ich denke an die letzten friedlichen Tage von St. Quentin, Yperen oder Laon. Es ist immer wieder derselbe Wechsel im Ausdrück und doch ist er stets wieder neu und trostlos. Die Häuser entleert, mit leeren Fensterhöhlen, flatternden Gardinen, zertrümmerten Türen und zerfallenen Wänden. Die Straßen von allerlei Abfällen verlegt, die Kinder erschreckt, fragen und weinerlich. Sie und da ein kleiner Kramladen noch geöffnet, die Eigentümer hinter dem Fenster hat sich offenbar in diese verkehrte Welt noch nicht gefunden.

Wir sind in die Kriegszone eingetreten. Vor und jenseits des Kanals, der die Zee (See) und Meer verbindet, liegt die Schenkelung des Wytschaetebogens. Es ist Zeit, von der Schlacht zu sprechen.

Nicht einmal, sondern oftmals haben mir die Mitkämpfer berichtet, daß die Engländer ihren Angriff auf den Wytschaetebogen mit einer Sorgfalt, Ausdauer und Systematik vorbereitet haben, wie kein anderes ihrer großen Unternehmungen zuvor. Sei dem, wie ihm wolle, sicher ist, daß hier auf engem Raume eine langzeitlich wirkende feindliche Artillerie von überlegener Feuerkraft angeordnet war; daß das Aufgebot an Fliegern und Ballonen das deutsche und doppelte übertraf; daß 20 gewaltige Sprengungen dem Angriff vorübergehend eine glänzende taktische Lage schufen; und endlich; daß er diese Lage durch massenhafte bewegliche Stollstruppen, Infanterie und Kavallerie mit großer Energie ausnützte.

Zunächst die Artillerie: Sie arbeitete seit dem 15. oder 20. Mai in wechselnder aber zunehmender Stärke besonders gegen den Abschnitt Wytschaete-Wytschaete, sowie beiderseits des Kanals bei Dossche an der Zerstörung deutscher Stützpunkte, Batterien und Verbindungen. Unsere Beobachtung, auf der Höhenstellung gelegen, die nordwärts hinter Wytschaete verläuft, war besonders für die Nähe gut. Sie wurde durch die Ballone auf das Beste erweitert und ergänzt. Die deutschen Batterien hatten die nachteilige Stellung des engeren Raumes im Bogen — sie konnten dem natürlichen Vorteil des Feindes nur durch häufigen Stellungswechsel weitem begnügen. Die Artilleristen, besonders die der vorgelagerten Feldgeschütze, haben in diesen schweren Tagen an härtester körperlicher Arbeit fast übermenschliches geleistet. Aber auch die Infanterie dort mußte dauernd ausweichen und fast andauernd die Gasmaske tragen, denn der Feind vergaß die erste Stellung durch seine schweren Minenwerfer. Im übrigen hatte er sein größtes, genau bestimmtes Schützengraben, bis der feindliche Schützengraben sichtbar aus dem Erdauflauf herauskam und freigelegt worden war. Dann suchte er mit schweren Flakbatterien von unten her den Feind in die Luft zu treiben. Mit weittragenden Geschützen streute er in plötzlichen Feuerüberfällen die Unterflinte ab; Dörfer und Städte bis 18 Kilometer hinter der Front (Menin) erhielten ihre Teil. Verheerungen wurden auf kurze Strecken von 100—200 Meter durch schwere Granaten umgewandelt.

Die englischen Flieger hatten in verschiedenen Höhenlagen eine vollkommene Luftsperrung eingerichtet. Es gibt außerordentlich gewaltige Luftströmungen unter ihnen, die ihre „Looping-the-loop“ spielend beherrschen. Man hatte den Eindruck, daß die technisch fortgeschrittenen Kräfte der ganzen englischen Front in diesem Kampf, und Beobachtungen geschäuder zusammengezogen waren, daß aber auch eine Menge junger unerfahrener Leute ansichtslos gepörrt wurde, um, ganz wie bei Arras, durch die Masse schließlich doch zu erreichen, was sie gegenüber den militärisch überlegenen deutschen Fliegern durch die Qualität der Bekämpfung nicht erreichen ließ.

Der ganze Wytschaetebogen bei Wytschaete und Menin ist ein altes und wohl bekanntes Kampfgebiet des unterirdischen Minenkrieges. Bei St. Eloi, Jillicke, Dossche sind ganze Hügel im Laufe der Jahre weggesprengt worden. Man sagt also verschiedentlich zu viel, wenn man dem Gegner nachschaut, er habe bereits vor einem Jahr die letzten Stollen zum Angriff des 7. Juni gegraben. Sicher ist aber, daß seit Dezember vorigen Jahres fast sämtliche Minen, Bergarbeiter aus Wales, mit einer Menge Hilfstruppen an der Arbeit waren, die deutsche Front zu unterhöhlen. In einem Flakbande, wo Hügel von 50 und 60 Meter Meereshöhe schon als Aussichtspunkte gelten, scheint es zunächst schwer fassbar, wie hier ein Minenkrieg mit Erfolg zu führen ist. So bald aber die dünne Schicht von losem Schutt und Geröll, in dem das Grundwasser fließt, durchdrungen ist, beginnt der zähe Ton, der den Stollenbau ohne weiteres ermöglicht. Hier scheitern die englischen Vergleiche bis in außerordentliche Tiefen vorgegangen zu sein. Die 19 Sprengungen bereiten sich über die ganze Angriffsfront; die größten mit einem Durchmesser des Trichterkanals bis zu hundert Metern liegen beiderseits der Bahn Wytschaete-Gomines und bei Wytschaete. Sie sind paarweise gelagert und bezeichnen die beiden Drucksäulen der Zange, die den ganzen Frontbogen davonziehen abziehen sollte.

Die Angriffsstruppen des Feindes hat der deutsche Heeresbericht auf zehn Divisionen angegeben. Es sind bewährte Regimenter dabei festgehalten worden, vor allem die Australier, die schon bei Yperen auf so schwerer Schlacht kämpften. Auch drei Schützenbataillone sprengen bereits auf der Straße gegen Wytschaete vor, einmal sogar. Mit den Tantis war der Feind diesmal zurückgehalten, er ließ erst die Infanterie vor und benutzte die folgenden Tantis dann mehr als Panzergeschütze, nicht mehr als Nachkampfmittel. Trotzdem blieben sie bis acht vierzig Stunden brennend und rückend vor dem Abschnitt einer fälschlichen Division erlitten liegen.

Das Wetter war am Morgen des 7. Juni unähnlich: im Wytschaetebogen und südlich hatten wir in der ersten Morgenstunde trübe Sicht. Später als der Quaal der Sprengungen und des gegenfeindlichen Trümmerschaubildes und Erde verfinsterte, war die Beobachtung erst recht schwer, zum Glück für beide Teile. Und nun begann der Kampf, aus dessen Ergebnis der Deutsche die unerschütterliche Gewissheit schöpfen kann, daß selbst die gewaltigste Kraftanwendung eines Feindes, dem die Geißel im Nacken liegt, nicht mehr zu erreichen vermag als einen tauglichen Feind an Kampfplatz, einen ganz nutzlosen Gewinn, mit Blut und Tränen bezahlt.

Jeder liegt, so leicht blühend er sich nach oben aufsteht, nach belastet mit einer Wurzel in der finsternen, tiefen Erde.

## Die flandrische Küste.

Von E. Persius, Kapitän zur See a. D.

Von dem Augenblick an, als die Kriegsziele zur Besprechung freigegeben waren, habe ich die Ansicht vertreten, daß nur ein Verteidigungsgründchen dem unglücklichen Flandern der Völler ein Ende setzen könne, d. h. daß eine unteilwillige Gebietsabtretung vorkommt werden dürfte, da so lediglich der Reim zu erneuten Wohlgefallen gelang würde. Der Reichstagsler hatte u. a. in Bezug auf Belgien bereits am 9. November vorigen Jahres geäußert: „Ich habe bei der Besprechung unserer Kriegsziele die Meinung des Volkes nicht richtig erkennen, wollte man trotz der glatten Worte an die Annexionenstimmungen von Seiten der Regierung sich darüber nicht klar werden, daß noch viele Kreise sich von dem Gedanken nicht trennen wollen, Belgien müsse in deutscher Hand bleiben. Im Besonderen dürfte sich ein gewisses Gefühl der Entfremdung breit machen in dem Augenblick, da die deutsche Flotte an der flandrischen Küste verbleibe. Hinsichtlich des Wertes dieser Küste für deutsche Seegestaltung wurde in Wort und Schrift so hart gewirkt, daß es nicht wunder nehmen kan, wenn die öffentliche Meinung etwas einseitig eingeengt wurde. Nachdem jetzt ruhiger Beurteilung der Kriegsziele sich durchsetzen beginnt, ist es im nationalen Interesse geboten, diese ein wenig einseitige Beurteilung vom Wert Flansdrens für die deutsche Seemacht auf das richtige Maß zurückzuführen.“

Es soll vorangebracht werden, daß die nachfolgende Betrachtung eine irrtümliche ist. Der Wert und die Bedeutung der flandrischen Küste gerade zu werden versucht, daß jedoch keineswegs für sie das französische Sprichwort als Schlußwort gelten darf: „Si on n'a pas ce qu'on aime, il faut aimer ce qu'on a.“ (Wenn man nicht hat, was man liebt, so liebt man, was man hat). Ganz allgemein fallen diejenigen, denen vielleicht das Annexionstheorem noch gar so hübsch durch die Ähren strahlt, sich fragen, daß oft „weniger mehr“ bedeutet, daß Vandalismus zu einem Hindernis für die Entwicklung des eigenen Staates, so zu einer Gefahr für ihn werden kann, wenn man nicht in der Lage ist, das neu erworbene Land

mit dem alten Besitzland innig zusammenzuschließen.

Die Annexionenstimmungen führen als Gründe für ihre Forderung an, daß deutsche Seegestaltung durch den Besitz der flandrischen Küste gestützt würde. Je näher die Deutschen ihre Flottenbasis an die belgischen Inseln verlegten, um so größer würde der Druck sein, den sie auf England ausüben könnten. Sie kämen aus dem unglücklichen „nassen Dreieck“ heraus und eroberten sich so „die Freiheit der Meere“. — Hierauf ist zu antworten: Über den Begriff „Seegestaltung“ besitzen nicht unerhebliche Meinungsverschiedenheiten, im besonderen darüber, welches Maß der Seegestaltung für die einzelnen Staaten notwendig ist. Der nordamerikanische Kapitän zur See Mahan hat mit seinem bekannten Werk „Einfluß der Seemacht auf die Weltgeschichte“ einige Vorurteile, namentlich in schauinschließender angelegten Hirnen hervorgerufen. Es ist selbsterleuchtend, daß je weiter der Krieg vordringt, um so schlagender der Beweis erbracht wird, daß Mahan ein wenig über das Ziel hinausgeschossen ist, als er die Lehre von der alles übertragenden Bedeutung der Seemacht für die Geschichte der Völker verbreitete. Er fand seinerseits besonders in Deutschland eifrige Verehrer, die ruhige Urteilskraft zuweilen aufschaltend, übersehen, daß er als Amerikaner zu Engländern sprach, daß er keine Bedenken trug, wenn es ihm für seine Beweisführung nötig erschien, gelegentlich die Geschichte zu verewigen, und daß er einseitig britische Seegestaltung als Norm benutzte, kurz, daß er ein verallgemeinerndes Bild schuf, das wirklich objektiver Untersuchung nicht standhält. Hätte Mahan den Gang dieses Krieges noch verfolgen können — er starb bei Beginn desselben —, so wären ihm auch vielleicht durch die Kasse, die das U-Boot spielt, Bedenken gekommen, ob die übermächtige Seemacht tatsächlich noch in der Lage ist, von ihrer unumschränkten Herrschaft zu sprechen? Wiewohl grübelte sich die Elitäre eines festsitzenden Volkes hauptsächlich auf die über dem Wasser operierenden Zerstörer und Vorratsträger, auf die Schiffe also, die heute aus Sorge, den Angriffen der U-Boote zum Opfer zu fallen, es vorziehen, jenseits im Hafen zu bleiben.